

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 31 (1944)
Heft: 24

Artikel: Maria Einsiedeln
Autor: Pfiffner, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537927>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kloster-Ansicht

Maria Einsiedeln

„Einsiedeln sehen, den Bädeler unter dem Arm und Maria Einsiedeln erleben — als betendes Kind an der Mutterhand, als junger Mann, fragend um Rat, im alternden Leben mit innigem Dank — das sind zwei ganz verschiedene Dinge.“ So sagt Pater Ludwig. Und ich meine, das erstere überlassen wir den Wanderjungen, den Studienreisenden und Weltbummlern aus allen Nationen, allen jenen, die in Einsiedeln nichts anderes wollen, als das Stift sehen, die grösste Leistung der barocken Schweiz, das Werk des Einsiedler Klosterbruders Caspar Mosbrugger, 1656—1723.

Das andere, das Maria-Einsiedeln-Erlebnis, das Hingezogen-Sein „zur Mutter der Gnade, zu ihrem hochheiligen Bild“, das Aufgehen im Beten, im Fragen und im Danken, das ist unser. Denn: „Es gibt im Leben Wunden, die keine Salbe heilt, und drückendes Kreuz, das niemand versteht, dann geht man nach Einsiedeln.“ Und wer, — ob Geissbub oder Bundesrat, ob Fa-

brikarbeiterin oder Fürstentochter, — wer wäre je bei der Gnadenmutter gewesen, ohne, Abschied nehmend, unter der Türe noch einmal dankerfüllt einen Blick zurückzuwerfen zur „Schwarzen Madonna“, geheimnisvoll dunkel, „doch wunderschön von Gestalt“! Aber, ob wir bei unserm Beten, Fragen und Danken auch die Kunst der heiligen Stätte voll und ganz auf uns wirken liessen? Ob wir so recht fühlten, wie diese Kunst mittat, wie sie uns heraussteigen half aus dem Staub des Alltags, wie sie unsere Seele gleichsam an die Hand nahm und uns tiefer in die Atmosphäre des unerfassbar Grossen und Schönen, des Göttlichen geleitete? Auf diese Fragen gibt „Maria Einsiedeln“ „Ein beschauliches Bilderbuch mit 94 Photographien von Walter Läubli, Geleitwort von Bundesrat Dr. Philipp Etter, Text von Dr. P. Ludwig Räber O. S. B.“ Antwort.

Gnadenbild



Gewiss, wir haben in Einsiedeln gebetet, wie man kaum irgendwo sonst so beten kann. Wir haben uns dabei vergessen, verloren, haben gefühlt, wie der Flügelschlag des Ewigen das Vergängliche verwischte, wie Kummer und Sorgen, Angst und Not, Leid und Pein wichen und das Herz entlastet und erleichtert aufjubelte in dankbarer Freude. Aber wir haben wohl kaum erlebt, wie heilige Kunst, die Schwester der Religion, mitbetete, mitflehte, mitsang, wie sie unser Beten, Flehen, Jubeln verdoppelte, wie sie uns die Sicht öffnete bis in die tiefsten Tiefen unseres Seins, hinein bis

zur Erkenntnis der ganzen Armseligkeit der Gefallenen und des Glücks der Erlösten. Denn: „Die Kunst ist ein Zwischenreich: jenseits ihrer liegt die unversehrte Schönheit einer ganz Gott hingeordneten und von Gott getragenen Welt, diesseits die Zerspaltenheit und Tragik der gefallen menschlichen Welt.“ „Die Kunst ist der Widerhall unserer Schmerzen und unserer letzten Sehnsüchte und der Widerschein unserer tiefsten Erkenntnisse“, sie ist „der Steg, der über den Wildbach der menschlichen Friedlosigkeit geschlagen ist zu einem ‚andern‘ Ufer.“ Bauhofer „Der Mensch und die Kunst.“

Und uns mit dieser Kunst vertraut zu machen, uns des Beglückenden, das ihr eigen ist, teilhaftig werden zu lassen, das ist der Sinn und Zweck des Buches „Maria Einsiedeln“, der Sinn und Zweck der mit aussergewöhnlichem Können und Kunstsinn aufgenommenen Bilder von Walter Läubli, Zürich, und des trefflichen Begleitwortes von Dr. P. Ludwig Räber.

Pater Ludwig ist ein feinfühligler Mentor. Was er zu den Kunstwerken gibt, hat nichts Aufdringliches an sich; es ist ein delikates Hinweisen, ein aus starkem Selbsterleben kommendes stilles Deuten. In Ehrfurcht vor der Ursprache, die die Kunst aus sich selber spricht, lässt er sein grosses Wissen um kunstwissenschaftliche Dinge und historische Belange diskret zurücktreten. So wird denn das Buch tatsächlich „Ein beschauliches Bilderbuch“, das man lesend und schauend erlebt und nicht weniger erlebend liest und schaut. Ein Buch, das man nie ausschaut und nie ausliest, ein Buch, das einem vor jeder Pilgerfahrt schon in die Sphären des Grossen führt und das nach der Heimkehr vom heiligen Ort das Erleben all dort festhält und nach allen Dimensionen vertieft.

Und Pater Ludwig ist auch ein Pädagoge, der Fundamente legt, bevor er in die Höhe baut. So führt er im ersten Teil des Textes in die tausendjährige Klostergeschichte ein, erzählend von „St. Meginrat“, der als erster Licht in den „Finstern Wald“ brachte, erzählend von der Klostergründung, vom Verschwinden der fünf ältern Klosterbauten, erklärend, wie man niederriss, „nicht aus Verachtung für das Alte“, sondern „um altes Erbe in neuer Form noch besser zu gestalten“. Dann berichtete er auch von eidgenössischen Dingen, vom „unseligen Streit formellen Rechtes mit der Naturkraft junger Expansion“ und davon, wie aber später — der Hader begraben — die Eidgenossen oft und oft im Schatten des „Gotzhus Unserer Lieben Frau zu Einsidlen“ tagten und 1489 dem Heiligtum gar den vergoldeten Sessel Karls des Kühnen aus der Burgunderbeute schenkten. Er gibt aber nicht weniger Kunde

von Frömmigkeit, ernster Zucht, von gründlichem Wissen und praktischem Sinn der Mönche, sowie von Einsiedelns Wallfahrt, die heute noch seine Grösse ausmacht.

Im zweiten Teil führt Pater Ludwig in „Werden und Geist“ des Barock ein; denn wer wollte Einsiedelns Kunst erleben, ohne Wissen um barockes Wesen! Fürwahr, man muss wissen, wie so „ein triumphaler Abschluss und eine beglückend feine Synthese einer ganzen Kulturepoche“ möglich wurde, aus welchen Welten „die schwingende Form hoher Gedanken, ringender Ausdruck kraftvollen Lebens, türmendes Schaffen ewiger Werte“ kam. — „Man ging zurück bis zum Anfang und schaute vorwärts bis zum Ende, und überall war Gott, Urgrund der Seele und Endziel ihrer Liebe“, sagt Pater Ludwig. — Es wäre wohl schwer, das ureigentliche Wesen des Barock mit seiner Grenzenlosigkeit im begrenzten Raum und seiner Dynamik in der Stille machtvoller Ordnung, das formgewordene Bild der ruhelos nach Ruhe drängenden Menschenseele mit so wenigen Worten umfassender zu umschreiben. Und wie recht hat er, wenn er, kleinsichtige und kunstfremde Auffassung von Barock korrigierend, darauf hinweist: „Es ist also nicht so . . ., dass gegenreformatorische Kampf Stimmung den neuen Stil zu Propagandazwecken formte, — sondern der alte Glaube, der seiner Kraft im Konzil von Trient von neuem bewusst geworden war, gab diesem Glauben nun auch in der Kunst in neuer Form kraftvollen Ausdruck.“ Und gerade weil dem so ist, wirkte sich der Geist des Barock nicht bloss in der bildenden Kunst aus, sondern er durchdrang „ganz universell die Summe aller Lebensformen im Rahmen der drei barocken Jahrhunderte“, — „die letzte grosse Stufe abendländischer Gemeinschaftskultur“. Schnürrer.

Im dritten Teil schreiten wir mit Pater Ludwig hinein in „Einsiedelns grösstes Jahrhundert“, — 1670 bis 1770 —, zu den vier Aebten dieser Zeit, alle wahre Geistesmänner, grosse Eiferer für die Ehre und den Glanz des Hauses

Blick vom Chor



Gottes, fleckenlose Charaktere. Und wir kommen auf die Werkplätze des Klosterbruders Caspar Mosbrugger, des genialen Baumeisters, „um den man sich riss“. Wir treffen Egid Quirin Asam und Diego Carlone, die phantasiereichen Erfinder plastischen Schmucks, sehen Johann Baptist Babel gewaltige Apostelfiguren und purzelnde Putten schaffen, staunen, wie Franz Kuen imposante Statuen modelliert. Wir schauen begeistert Kosmas Damian Asam beim

Malen von Deckenbildern zu, bewundern den Maler Carlo Carlone und ergötzen uns daran, wie die Luganesen Torricelli mit dem Pinsel „wüten“. Wir treten an die Werkbank des Luzerner Hartmann, der Chorstühle schnitzt, finden nebenan den Küchen- und Krankenbruder Thomas Meyer Supraporten über die Türen der Mönchszellen „schnetzen“, suchen die Klosterschlosserei auf, wo der Laienbruder Vinzenz Nussbaumer 36 Doppelzentner Eisen hand-

werkstüchtig zum grossen Chorgitter schmiedet, sehen andere Brüder kunstvolle, schmiedeiserne Chorpulte schaffen, und wir lassen uns erzählen, wie ein Goldschmied Christen aus Uri zwanzig Jahre lang an der „Grossen Monstranz“ arbeiten kann. — 317 Mann werken zu gleicher Zeit am gleichen Bau! Aber trotz aller Betrieb-samkeit lebt das Kloster seinen geordneten Alltag: man betete, schrieb, studierte und lehrte und blieb in strenger Disziplin. Und weder die von Lebenslust überbordenden Putti, noch flatternde Gewänder, noch glänzende Feste und jubelnde Musik hielten die Mönche von ernst-haftem Fasten ab, selbst nicht vom Sich-Geisseln und -Kasteien, nicht vom strengen Schaffen und Wirken auf allen Gebieten des Gottesdienstes, der Volkserziehung, der Wissenschaft und der Kunst. — Das alles und noch viel mehr erzählt uns der liebenswürdige Führer Pater Ludwig in diesem Teil des Buches „Maria-Einsiedeln“.

Wie gerne folgen wir ihm drum zum „Rundgang im Kloster“. Die Hauptstrasse heraufkom-mend, bleiben wir von der Wucht des Bildes, das sich uns bietet, unwillkürlich stehen. „Einer, der weit gereist, nannte den Einsiedler Kloster-platz — mit seiner Klosterfront und den ragen-den Türmen — den dritten an Schönheit in der Welt: St. Peter, San Marco, Maria Einsiedeln. Doch gleichviel, welchen Rang dieser Platz be-legt, in seiner Art ist er einfach vollendet. Impo-nierend gross, und dennoch heimelig wie eine Stube, erhaben feierlich, und dennoch herzlich grüssend, mit offenen Armen, wie eine Mutter am Gartentor“, so sagt Peter Ludwig. Und er weist nun auf ungezählte Schönheiten an Platz und Bau, die wir bis anhin nie gesehen oder nur gesehen und nie erlebt. Wir schreiten beim Brunnen vorbei: „Fraubrunnen genannt, Dir, o Maria zur Ehr! Unterm Altar der heil'gen Ka-pelle entspringt die Quelle“, steigen zwischen den Statuen von Kaisern die Treppe hinan und treten dann ein „ins goldig schimmernde Hei-ligtum, das „Salve Regina!“ in Auge, Herz und Mund.

Wir beten. — Und „ein rauschendes Farben-orchester“ betet mit, „ein Fest für alle Sinne. . .

Ein nie endender Reichtum kühnster Phantasie, gesündesten Lebens“.

Wir schreiten, von Ehrfurcht ergriffen und von Grösse überwältigt, voran, — „denn Räu-me muss man im Schreiten erfassen“, — und mit jedem Schritt schauen unsere Augen neue Bilder, überbordend reich ein jedes, Zeugen alle von der Kraft heiliger Kunst, die Glaubens-glut kündet und Gottesbegeisterung offenbart und jauchzend das Loblied singt der Gebene-deiten unter den Weibern. Zum erstenmal ent-decken wir die „drei Räume . . . zur Raumein-heit verbunden durch Galerien, Gewölbebogen und lichtvoll durchbrochene Pfeiler! . . . Zum erstenmal erleben wir „das wachsende Licht vom ersten zum zweiten und wieder zum drit-ten Kuppelraum und auch das steigende Cres-cendo der Höhenmasse“ von Raum zu Raum. Und, wunderbar! — nicht ablenken, nicht zer-streuen kann uns all dies Gewoge rauschender Linien, brausender Lichter, all das Klingen von Formen und Farben, ja, selbst nicht einmal das lose Spiel der Engelbübchen auf allen Gesim-sen. Und es ist deshalb nur, weil all das gebo-ren ist aus der reinen Liebe, die Menschen Künstler werden liess, auf dass sie wieder lie-bend Schöpfer werden und Geber jener Schön-heiten, die alle Natur der Welt nicht zu geben vermag: die Schönheiten gottzugewandter Kunst.

Darum gibt es denn auch kein -Sichverlieren in Einzelheiten, kein Hängenbleiben an Zier und Marmor, Glanz und Gold, kein abwegiges Be-wunden allerliebster Engelsköpfchen, leben-erfüllter Körper und rauschender Gewänder; es gibt nur ein Mitgerissenwerden ins Grosse-ganze, ein Miterhobenwerden zu einem grossen Sursum corda des erhabenen Gotteshauses.

Siebenundsechzig Bilder, aufgenommen von Walter Läubli und gedeutet von Pater Rudolf Räber, öffnen uns dazu die Augen und die Seele, und ein Sehnen erwacht bei alledem, ein Sehnen nach dem heiligen Orte selbst und nach dem Erleben aus erster Hand.

Aber nun hören wir die Schlüssel Pater Lud-wigs klingeln. Wir verlassen das eigentliche



Diego Carbone: Engelsköpfchen

Gotteshaus und treten ein in die Häuser der Mönche. „Nur eine Türe, — doch welcher Kontrast! Dort eine Ueberfülle des Lebens, hier eine heitere, bescheidene Stille — bürgerlich einfach, schweizerisch nüchtern, ruhig gemessen.“ Bewusst hat es das Buch „vermieden, den reichen Arbeitstag der Mönche im einzelnen zu erzählen“, und doch führen noch achtundzwanzig Bilder hinein in die Treppenhäuser und Gänge, hinein in eine Mönchszelle, hinein in die Bibliothek mit ihren 80,000 Bänden, hin, vor herrliche Portale, hinein in die Höfe und male- rischen Winkel, in die Gärten, zu den Ställen, und überall sehen und hören wir von einem em- sigen Schaffen von morgens 4 bis abends acht- einhalb — und manchmal noch viel später — von einem Schaffen „miteinander und füreinan- der im Dienste des Ganzen“, und all das bei „einem Tisch weder üppig noch arm“.

„Im Kloster ist selten ein Anlass ohne Mu- sik, — so hielten es die Alten in Athen, so ist

es Erbe des Mittelalters“, sagt uns Pater Lud- wig, indem er uns zum Fürstensaal geleitet, wo Patres und Studenten sich der klassischen Musik widmen. Und uns ist, als könnten wir das Wort Claudels nie, nie mehr vergessen, das uns der Pater am Schluss des Rundgangs schenkt, damit wir es mit hinausnehmen in den Alltag: „Was schön ist, stammt aus Gott!“

Allen denen aber, die noch mehr wollen, nämlich Namen und Taten, das Wissen um Mass und Gewicht der Dinge und ihre techni- sche Bezeichnung, denen gibt das Buch im Bil- derkatalog und Literaturverzeichnis, was ihr Herz nur wünschen mag.

Das Werk „Maria Einsiedeln“ ehrt die Verfasser wie den Verlag: Kunstanstalt Brügger A.-G., Meiringen. Ich hoffe, es werde recht vielen meiner Kolleginnen und Kollegen zu eigen, al- len andern aber wenigstens zugänglich durch die Lehrer-Bibliotheken. Denn es ist ein kost- bares Buch!

Nicht umsonst hat Bundesrat Etter ihm zum Geleite geschrieben: „Einsiedeln, der grösste, schönste und reichste Barockbau der Schweiz, wird uns immer eine Offenbarung bleiben. Die prachtvollen Bilder dieses Buches schenken aber selbst Jenem, der glaubte, Einsiedeln zu kennen, neue und tiefe Eindrücke und Ueberraschungen. Kirche und Stift bergen einen unerhörten Reichtum von Kunstwerken und verborgener, unentdeckter Schönheit. Dieses Buch öffnet uns mit seinen herrlichen Aufnahmen den Blick für die

Grösse des Werkes, das hochbegabte Barockmeister geschaffen, nicht nur in der kühnen Grösse der Architektur, vielmehr auch in der reizvollen Gestaltung der Einzelheiten. Für mich war die Schau dieser Bilder, die P. Ludwig Räber mit einem Text begleitet, der an Klarheit und liebevoller Einfühlung mit den Bildern selbst wetteifert, eine köstliche Freude, und ich gebe dem Buch gern meinen herzlichsten Glückwunsch mit.“ —

Paul Pfiffner.

Religionsunterricht

Drei Biographien

Auf das vergangene Weihnachtsfest sind drei Lebensbeschreibungen erschienen, die für jeden Lehrer und insbesondere für jeden Religionslehrer und Seelsorger von grosser Bedeutung sind. Wir wollen sie hier kurz besehen.

Die erste dieser Biographien schrieb Ida Friederike Görres und gab ihr den Titel „Das verborgene Antlitz“. Sie trägt den Untertitel: „Eine Studie über Therese von Lisieux“ und erschien bei Herder in Freiburg im Breisgau als ein stattlicher Band von XIV und 525 Seiten. Man fragt sich anfänglich, was man wohl in einem so dicken Buche über das so kurze Leben der hl. Therese von Lisieux schreiben könne. Das erste Anliegen der Verfasserin ist, einmal alles Legendenhafte und Falsche vom Leben dieser Heiligen zu entfernen und dafür das wahre und unverfälschte Bild derselben aufleuchten zu lassen. Sie geht daher mit kritischer Einstellung und bewunderungswürdiger Gelehrsamkeit an die Arbeit. Und so entsteht vor uns ein Bild von der grossen Heiligen, die sich so gerne die Kleine nannte, dass wir sie jetzt noch viel mehr bewundern als vorher. I. F. Görres unterzieht dabei das Heiligkeitsideal der vergangenen Jahrzehnte einer kritischen Prüfung; und sie tut das wieder mit grosser theologischer Sicherheit und Gelehrsamkeit. Damit aber gibt sie unserm eigenen asketischen Streben jene Natürlichkeit und Echtheit zurück, die ihm in sogenannten frommen Büchern so oft gefehlt haben. Es erhebt vor uns ein Heiligkeitsideal, das Therese den „kleinen Weg“

nannte, und das sie selbst verwirklicht hat, das wir nun aber nachahmen können: nämlich die restlose, treue Pflichterfüllung und der unerschütterliche Gehorsam gegen das eigene Gewissen, gestärkt und verklärt durch die Gnade. Nicht Wunder und grosse Taten werden verlangt, sondern die Treue im kleinen. Diesen Weg ist uns die kleine Therese in bewunderungswürdiger Klarheit vorangegangen. Die Verfasserin schildert das mit solcher Lebendigkeit und Zuverlässigkeit, dass wir das Buch zu den hervorragendsten der ganzen Hagiographie der letzten Jahrzehnte zählen. Für den Religionslehrer ist das Buch von ausserordentlicher Bedeutung, nicht nur weil er dadurch genau über das Leben der Hl. Theresia unterrichtet wird, sondern weil ihm dadurch ein Heiligkeitsideal vorgestellt wird, das für unsere Zeit überaus wertvoll ist, denn es kann überall verwirklicht werden. — Der Verlag hat mit diesem Werke gezeigt, was er für Interessen und Ziele hat; er will damit, wie mit allen seinen Werken, ganz besonders der lebendigen Religion dienen. Möge er recht bald wieder erstehen aus den Gräueln des Krieges und der Verwüstung!

Eine zweite Biographie schenkt uns Dr. P. Veit Gadiant, OFM Cap., in seinem grossen Werke: Der Caritasapostel Theodosius Florentini. Das Buch erschien als 568 Seiten dicker Band im Rex-Verlag zu Luzern. Schon so oft wünschten wir über diesen grossen Mann und Gründer nähere Auskunft. Nun danken wir dem Verfasser, dass er sie uns